

Steven Weber: The Success of Open Source

HENDRIK SCHEIDER

In acht Kapiteln umkreist der Autor der voraussichtlich 2004 erscheinenden Publikation „The Success of Open Source“¹ das Softwareentwicklungs- und Eigentumsmodell Open Source. Mit einer fachübergreifenden Analyse, die nicht nur auf der Informatik fußt, sondern auch auf Soziologie, Politologie, Ökonomik und Philosophie, leistet Weber zweierlei. Sowohl erklärt er das empirische Phänomen, dass es ein loser Verbund von professionellen Programmierern und Hobbyisten geschafft hat, wertvolle und komplexe Software hervorzubringen in einer weltweit einmaligen kollektiven Anstrengung. Doch er verallgemeinert auch den Ansatz im Sinne einer echten Theorie, die mehr leisten muss, als das Erscheinungsbild zu umfassen, aus dem sie abgeleitet wurde.

So liegt auch die Vermutung nahe, dass Weber kein Informatiker ist. Und in der Tat sieht er die Informatik und ihre Begleiterscheinungen allein als Gegenstand der Betrachtung. Seinen ersten akademischen Grad erwarb Weber in Geschichte, nachdem er in Mathematik gescheitert war. Anschließend ging er auf die Medical School in Stanford, wo ihm die wissenschaftlich-theoretische Arbeit der ersten Jahre gefiel. Doch die praktisch orientierten höheren Semester ließen ihn sich erneut umorientieren, sodass er schließlich eher zufällig beim Institut für Politikwissenschaften landete. Ganz offensichtlich ein glücklicher Zufall, denn 1989 wurde ihm dort der Dokortitel verliehen.

Heute doziert Professor Weber an der Universität von Kalifornien, Berkeley, und sein besonderes wissenschaftliches Interesse gilt der internationalen politischen Ökonomie, dem politischen und sozialen Wandel in der „new economy“ und der europäischen Integration. Zu seinen Publikationen zählen unter anderem das von ihm herausgegebene Buch „Globalisierung und die europäische politische Ökonomie“ (erschienen bei Columbia University Press) sowie zahlreiche Artikel zur amerikanischen Außenpolitik, der politischen Ökonomie von Handel und Finanzen, der politischen Landschaft nach dem Kalten Krieg und zur Europäischen Integration. Außerdem war er wissenschaftlicher Berater der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung.

Mit GNU/Linux und damit der Entwicklungsphilosophie Open Source kam Weber zum ersten Mal 1999, also aus computerhistorischer Sicht recht spät, in Berührung. Der Bottom-up-Ansatz und das kollektive Leistungsvermögen bei scheinbar gänzlich fehlender institutionalisierter Kontrolle haben ihn sogleich fasziniert, sodass er begann, nicht nur Linux, sondern auch die vielen anderen wichtigen Projekte näher zu betrachten. Und bei der empirischen Aufarbeitung des Phänomens

¹ Steven Weber: The Success of Open Source. Harvard University Press 2004, vorliegend als Buchmanuskript.

kam ihm als Historiker gelegen, dass die *community* ihre Kommunikation minutiös in Log-Dateien und E-Mails archiviert.

So schließt an ein einleitendes erstes Kapitel des Buches eine äußerst detailliert recherchierte Geschichte der Softwareentwicklung im Allgemeinen und Open Source im Besonderen an. Dabei reiht er keineswegs Ereignis an Ereignis, sondern setzt sie in Relation zueinander, arbeitet Konsequenzen heraus, ohne sie schon gleich zu interpretieren. Und doch bereitet er jede Information darauf vor, sie in seine Erklärung und Theorie einzubauen, die ab Kapitel fünf folgen werden. Das dritte Kapitel widmet Weber einer Faktensammlung über die Besonderheiten von Open-Source-Software. Er stellt die selbst verfassten ethischen Grundprinzipien der Free Software Foundation und der OSS-Gemeinde vor, präsentiert einige Grafiken über Herkunft und Hintergrund der Entwickler und kontrastiert die Idealtypen sowohl der hierarchischen wie der OSS-Entwicklungskultur. Dass es Free Software schaffen würde, zu einer weltweit beachteten Bewegung zu werden, war Anfang der 90er Jahre gar nicht gewiss. Zu eingespielt war das klassische Modell und drohte den alternativen Ansatz gänzlich zu marginalisieren. Diese sich zuspitzende Situation während der letzten fünfzehn Jahre dokumentiert Kapitel vier, das mit dem Hinweis auf die „Kriegserklärung“ Microsofts in den so genannten Halloween-Dokumenten seinen schillernden Abschluss findet. Somit ist der Leser gut gerüstet, um dem Autor dabei zu folgen, wie er im Folgenden die vielen Fäden zu einer schlüssigen Theorie webt.

Die beiden zentralen theoretischen Kapitel des Buches widmen sich jeweils der intra- und der interpersonellen Ebene. Weber beantwortet hier zum einen die Frage, warum jemand Zeit und Arbeitskraft in eine Gemeinschaft investiert ohne erkennbare finanzielle Vergütung. Und zum anderen löst er das Rätsel der Koordination und wie Millionen Einzelleistungen sich meist (nicht immer, aber doch signifikant häufig) zu einem funktionierenden Ganzen fügen. Hier kombiniert Weber eine ganze Reihe von Studien und Theorien, die das Thema direkt behandelt haben. Aber er zieht ebenso Werke aus Soziologie, Politologie, Ökonometrie und Philosophie zu Rate.

Sodann widmet Weber das siebte Kapitel der Frage nach der Wirtschaftlichkeit von Free Software. Er durchleuchtet erfolgreiche wie gescheiterte Geschäftsmodelle der neueren Zeit und extrapoliert Basistypen, sozusagen Blaupausen für zukünftige Unternehmungen, aus den verallgemeinerbaren Aspekten. Über den Bereich der Wirtschaft und Softwareentwicklung hinaus schaut Weber im abschließenden achten Kapitel. Denn er sieht in der OSS-Bewegung bei weitem kein auf das Internet oder den Computer begrenztes Phänomen, sondern nahezu einen alternativen Gesellschaftsentwurf, der ein grundlegend neues und von unserer gängigen Auffassung verschiedenes Verständnis von Eigentum beinhaltet. Ein Verständnis, das neu und beachtenswert ist auf Grund seiner positiven Konsequenzen für die Softwareentwicklung, aber keineswegs gängige Muster ersetzen soll. Weber plädiert im Gegensatz stets für die Koexistenz und die gegenseitige Ergänzung verschiedener Ansätze.

Hier liegt auch die große Stärke von Webers Buch, womit er außerdem eine generelle Tugend fortsetzt, die sich in vielen wissenschaftlichen Arbeiten angelsächsischen Ursprungs zeigt. Es ist die Behutsamkeit, mit der die eigene Meinung einge-

bracht und vertreten wird. Weber vermeidet absolute Aussagen, was keineswegs als Schwäche zu verstehen ist, sondern es hilft gerade bei einem Thema, das emotional stark aufgeladen ist und die Industrie in ihren Grundfesten erschüttert. Der Ton der betroffenen Parteien in der Auseinandersetzung um das bessere Modell, Closed Source oder Open Source, bedient sich längst der Kriegsliteratur. Doch Weber versteht es, Stärken und Schwächen beider Welten anzusprechen, wie auch die Brisanz des Themas anschaulich zu machen.

Außerdem gereicht es zu Webers Vorteil, kein Informatiker zu sein. Sein Blick auf die Dinge ist der umfassendste, den ich kennengelernt habe. Man braucht zu dem kein Informatiker zu sein, um dieses im Internet geborene Phänomen zu verstehen, das er erklärt. Der Aufbau vieler Spannungsbögen ist dialektisch. Weber formuliert die Herausforderung in anschaulichen Fragestellungen, um dann Punkt für Punkt und gut nachvollziehbar die entsprechenden Antworten zu liefern. Die Bezüge zwischen den Kapiteln sind zahlreich, gerade zwischen den beiden erklärenden Teilen fünf und sechs. Da fügen sich die vielen einzelnen Beweise zu einer geschlossenen Theorie, aus der nun ihrerseits Schlüsse gezogen werden können. Obschon Weber im letzten Kapitel dabei etwas über das Ziel hinausschießt, wenn er auf die zwischen supranationalen Institutionen, Regierungen und NGOs zerklüftete Landschaft der Weltpolitik zu sprechen kommt. So hat er doch starke Argumente dafür, dass es sich beim betrachteten Gegenstand nicht allein um einen neuen Softwareentwicklungsprozess handelt.

Das Phänomen Open Source wirft Fragen auf zum Verständnis, was Besitz bedeutet, so stellt es Weber bereits im ersten Satz seines Buches fest. Und das kann im Informationszeitalter Konsequenzen haben, die weit über die Informatik hinausreichen. Wenn der Leser eher an letzteren Schlüssen interessiert ist, kann er die geschichtlichen Kapitel problemlos überspringen. Alle anderen erstaunt Weber mit seiner Detailkenntnis und einer fesselnden Retrospektive, die seine Schlüsse zusätzlich fundieren. Er hat mit seinem Buch das neue Standardwerk zu Open Source und der Informationsgesellschaft vorgelegt.